

und Antriebe des Menschseins im Äußersten kund.“ Dieser fundamentalen Erkenntnis entspricht dann unser philosophisches Verhalten zu ihnen: „Wir sind ergriffen von dem ihnen Gemeinsamen, weil wir mit ihnen in der Situation des Menschseins stehen“ (S. 227). — Soweit der berühmte Existenzialist. Wer erinnert sich da nicht an das Schriftwort, das Paulus den gescheiterten Korinthern zitiert: *Perdam sapientiam sapientium et prudentiam prudentium reprobabo?* 1 Kor 1, 19 (Is 29, 14).

Linz a. d. D.

Dr. Josef Häupl

Kostbarkeiten der Ursprache im Neuen Testament. Es muß nicht jeder „traduttore ein traditore“ sein, wie das bekannte italienische Wortspiel behauptet. Aber allzuoft geschieht es doch, daß eine nachlässige oder zu zaghafte Übersetzung viel von der Kraft der Ursprache verlorengehen läßt. Das ist bei Übersetzungen aus dem Neuen Testament ohne Zweifel besonders zu bedauern. Denn seine griechische Sprache ist nicht nur klangschön, sondern auch ungemein lebendig und farbig in der Darstellung.

Manchmal ist freilich der Sinngehalt eines griechischen Wortes gar nicht in einem einzigen deutschen Ausdruck wiederzugeben. Denken wir an *Charis* = *gratia*. Unser „Gnade“ läßt kaum etwas ahnen von dem, was noch das Lateinische durch seinen Anklang an „Grazie“ und an das „gratis“ verliehene Geschenk andeutet. Ähnlich geht es dem viel verwendeten *sozein* = *salvare*. Das kann gewiß auch körperliche Heilung oder sonst eine Hilfe bedeuten, aber im Neuen Testament wird es vor allem für das volle messianische Heil verwendet. Wenn wir das Hauptwort *Soter* mit „Heiland“ wiedergeben, so ist etwas von dieser volleren Bedeutung ausgedrückt. Wir dürften deshalb das Wort Christi: „*fides tua te salvum fecit*“ nicht mit dem farblosen Satz wiedergeben: „Dein Glaube hat dir geholfen“, sondern: „... hat dir das Heil gebracht“. Das ist besonders deutlich im Worte Jesu an die salbende Sünderin, wo von einer körperlichen Heilung gar nicht die Rede ist (Lk 7, 50).

Markus sagt im Anfang des zweiten Kapitels, Jesus habe ihnen „das Wort“ verkündet (Mk 2, 2). „Das Wort“ ist Fachausdruck für das Evangelium. Das gilt auch für den letzten Satz des Markusevangeliums, wo es heißt: „... sie predigten überall, wobei der Herr mitwirkte und das Wort bestätigte durch die begleitenden Wunderzeichen“ (Mk 16, 20). Die Übersetzung: „der Herr bestätigte ihr Wort“ verwischt diesen vollen Sinn. Oft ist freilich eine bestimmte Übersetzung so eingebürgert, daß wir eine Änderung kaum wagen dürfen. Aber es ist doch wenigstens für uns selber anregend, wenn wir entdecken, daß das Griechische die Verklärung Christi als eine „Metamorphose“ bezeichnet, eine „Umgestaltung“. Wenn wir an das denken, was Paulus im Philipperbrief von der „Gottesgestalt“ und der „Knechtsgestalt“ Christi sagt, so wird uns der Sinn des Ausdruckes um vieles deutlicher.

Ein noch bekannteres Beispiel bieten die Schlußworte der Weihnachtsbotschaft: „... und Friede auf Erden in Menschen seiner Huld“ (Lk 2, 14). So übersetzt Otto Karrer das griechische „*eudokias*“. Es ist eben zunächst der „gute Wille“, das heißt das Wohlwollen Gottes gemeint, das sich jetzt

wieder den Menschen zuwendet. Fast ebenso vertraut klingt uns der Sendungsbefehl Christi, mit dem Matthäus sein Evangelium schließt: „Gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie . . .“ (Mt 28, 19). Der Auftrag Jesu lautet noch deutlicher und eindringlicher, wenn wir das „matheteusate“ wörtlich wiedergeben: „. . . machet alle Völker zu Jüngern, indem ihr sie taufet auf den Namen . . .“. Schade ist es auch, daß wir das vielgebrauchte „keryssein“ kaum wiedergeben können. Gewöhnlich sagen wir dafür: verkünden oder predigen. Es ist aber vom Ruf des Herolds (keryx) genommen, durch den ein Dekret amtlich verkündet wird, um damit Rechtskraft zu erhalten. Wenn also die Apostel das Evangelium „ausrufen“ oder das Reich Gottes „ansagen“, so ist das viel mehr als das Weitersagen einer Neuigkeit: Gott läßt durch seinen Herold feierlich seine Königsherrschaft proklamieren.

Durch schwache Übersetzungen geht oft viel von der Bildhaftigkeit des ursprünglichen Ausdruckes verloren. Wenn uns dieser Ausdruck, weil er ungewohnt ist, zum Nachdenken zwingt, ist es um so besser. Am 16. Sonntag nach Pfingsten lesen wir im Evangelium, daß Jesus in das Haus des Vornehmen ging, um dort „Brot zu essen“ (Lk 14, 1). Ein paar Verse später wird der Ausdruck wiederholt: „Selig, wer Brot essen wird im Reiche Gottes!“ (V. 15). Sowohl der feine Grieche Lukas als auch der Lateiner Hieronymus lassen den semitischen Ausdruck für „speisen“ wörtlich stehen, warum sollen wir uns daran stoßen? Für den Orientalen ist wie für viele Menschen Brot die Hauptnahrung, deshalb hat es diese Bedeutung. Wenn wir bedenken, daß sich Jesus das Brot des Lebens nennt, und welche Rolle das heilige „Brotessen“ im Leben der Kirche Christi spielt, dürfen wir wohl auch hier die kräftige Ursprache vorziehen. Bei Matthäus sagt Jesus, der Menschensohn werde drei Tage und drei Nächte „im Herzen der Erde“ weilen (Mt 12, 40). Warum es besser sein soll, dafür zu setzen: „im Schoße der Erde“, ist nicht einzusehen.

Vom Auferweckten am Stadttor von Naim bemerkt der Arzt Lukas: „kai anakathisen“ (Lk 7, 15). „Und er setzte sich wieder auf“ beschreibt diese Bewegung des Wiederbelebten viel bildhafter als das bloße: „er richtete sich auf.“ Manchmal geht auf diese Weise sogar nicht wenig vom erklärenden Sinn verloren. Der abgesetzte Verwalter sagt in seinem Selbstgespräch: „skaptein ouk ischyō“ (Lk 16, 3). Wie klar wird das, was er meint, wenn ich sage: „Mit der Hacke zu arbeiten, fehlt mir die Kraft.“ Die gebräuchliche Übersetzung: „Graben kann ich nicht“ klingt wie eine reine Ausrede. Köstlich ist es, wenn der bildhafte griechische Ausdruck sich im Deutschen wiederholt. Die Einwohner von Jericho murren über den Herrn: „Bei einem Sünder ist er eingekehrt, um auszuspannen“ (katalysai; Lk 19, 7). Der Ausdruck ist von den Zugtieren genommen, die man ausspannt, um Rast zu machen. Von diesem katalyein stammt auch das Wort katalyma, das wir im Weihnachtsevangeliem mit „Herberge“ übersetzen (Lk 2, 7). Im gleichen Lukasevangeliem kommt es noch einmal vor und bedeutet dann das „Gastzimmer“, das die Jünger für die Osterfeier bestellen sollen (Lk 22, 11).

Manchmal gebraucht der Evangelist eine Wiederholung, um seine Darstellung lebhafter zu machen. Markus erzählt von der Aussendung der Jünger, Jesus habe angefangen, die Zwölf auszusenden, und zwar „dyo dyo“

(Mk 6, 7). Warum sollen wir das nicht so stehen lassen: „je zwei und zwei“? Bei der Schilderung der Brotvermehrung bringt Markus oder wohl schon sein Gewährsmann, der lebhaft Petrus, wieder die köstliche Verdoppelung gleich zweimal hintereinander. Jesus ordnet an, die Leute sollten sich auf dem grünen Rasen niederlassen „symposia symposia“ (Mk 6, 39). Auch hier wäre es nicht schwierig zu übersetzen: „Tischgemeinschaft für Tischgemeinschaft“, ebenso wie im Vers nachher: „Sie lagerten sich Gruppe für Gruppe...“. Das griechische „prasiai prasiai“ läßt an Gartenbeete denken, wozu vielleicht der Anblick der bunten Menge Anlaß bot. Nur bei Bisping habe ich die Übersetzung: „beetweise“ gefunden.

Eine andere Feinheit bei Lukas kann allerdings nur ein griechischer Leser richtig empfinden. In der Erklärung des Sämannsleichnisses läßt er Jesus sagen, der Same sei in einem „schönen und guten“ Herzen aufgenommen worden (Lk 8, 15). Die Anspielung auf das Idealbild des „kaloskagathos“ tritt hier wohl deutlich zutage. Nur schwer können wir im Deutschen die entsprechenden Ausdrücke einsetzen, um die Entwicklungsstufen anzudeuten, in denen Lukas oder die Mutter Maria das Wachstum des Menschgewordenen darstellen. Den Hirten wird gesagt, sie würden ein „Kleines“ finden, das in einer Krippe liegt (Lk 2, 12). „Brepheos“ bedeutet das Neugeborene, ja es kann schon vom Ungeborenen gesagt werden. Wir drücken uns ähnlich aus, wenn wir jemandem erzählen, daß das junge Ehepaar „etwas Kleines erwarte“. Das vierzigstägige Jesukind, das durch die Beschneidung schon einen Namen bekommen hat, heißt jetzt: „to paidion“, das Büblein (Lk 2, 27), der Zwölfjährige aber ist bereits: „Jesus ho pais“ (Lk 2, 43). Dabei ist wohl zu beachten, daß ein Zwölfjähriger im Morgenland längst kein Kind mehr ist, sondern ein Heranwachsender, der in einer armen Familie gewiß schon richtige Männerarbeit tut. Die Übersetzung „Jesukind“ ist an dieser Stelle wirklich irreführend, ähnlich wie jene Bilder, die einen kleinen Buben — oft schaut er noch dazu eher einem Mädchen gleich — darstellen, der von seinen Eltern an der Hand geführt wird.

Gelegentlich ist der griechische Ausdruck wie eine Zeichnung, die man vor seinen Augen entstehen sieht. Im Gleichnis vom barmherzigen Samariter sagt Jesus vom Priester und Leviten: „idon auton antiparelthen“ (Lk 10, 31). Wenn ich das genau übersetze: „... sah ihn und ging gegenüber vorbei“, dann sehe ich deutlich den Bogen, den beide machen müssen, um dem Verwundeten auszuweichen. In den ersten Versen der Apokalypse erlebe ich die urchristliche Gemeindeversammlung mit, wenn ich im Urtext lese: „... selig, der die Worte dieser Weissagung liest, und die sie hören“ (kai hoi akouontes; Apk 1, 3). Manchmal könnte man schon fast von einer Verstümmelung des Textes durch die Übersetzer sprechen. Wie deutlich und zart zugleich spricht Jesus im Gleichnis von der Mutter: „Die Frau, wenn sie gebären soll, hat Leid, weil ihre Stunde gekommen ist. Hat sie aber das Kindlein geboren, dann denkt sie gar nicht mehr an die Not...“ (Jo 16, 21). Unsere Meßbücher übersetzen: „Eine Frau ist traurig, wenn ihre Stunde da ist. Nach der Geburt aber...“. Das Entscheidende im Vergleich, die Mutterschmerzen und das Kind als köstliche Frucht dieses Leides, ist einfach übergangen.

Oft bestimmt die griechische Zeitform den Sinn eines Satzes sehr

genau. Dann darf sie aber nicht unberücksichtigt bleiben. Es ist zum Beispiel ein Unterschied, ob ein Imperativ im Präsens oder im Aorist steht. Im Kolosserbrief erwähnt Paulus die Vorschrift der leibfeindlichen Sektierer: „Rühr das nicht an!“ (Kol 2, 21). Sie ist im Imperativ des Aorists gegeben. Das gibt aber einen ganz anderen Sinn als der Imperativ des Präsens, der bloß die Fortsetzung einer Handlung untersagt. So bedeutet das Wort des Auferstandenen an Magdalena nicht: „Rühr mich nicht an“, sondern: „Halte mich nicht fest“ oder „Laß mich wieder los!“ (Jo 20, 17). Ähnlich sagt Jesus zur Mutter am Stadttor von Naim: „Weine nicht mehr!“ (Lk 7, 14). Beim Bericht über das Weinen des Herrn am Grabe des Lazarus wird leider auch oft eine Feinheit übergangen. Der Aorist „edakrysen“ sagt uns zwei Dinge. Erstens meint der Evangelist das stille Tränenvergießen, nicht das laute Weinen, das „klaiein“ heißen würde. Zweitens drückt der Aorist den Eintritt der Handlung aus, also: „Jesus begann zu weinen.“ Meisterhaft sagt hier Luther: „... und Jesu gingen die Augen über.“ Von den Samaritern erzählt Johannes, daß sie die Predigt Jesu gut aufgenommen hätten. „Polloi episteusan“ (Jo 4, 39). Das bedeutet, daß viele damals „zum Glauben kamen“. Dieselbe Zeitform ist auch im Bericht über den königlichen Beamten verwendet und sagt dann: „... er wurde gläubig mit seinem ganzen Hause“ (Jo 4, 53).

Da auch in der Infinitivform der Unterschied erhalten bleibt, sagt Jesus zu den Gebildeten in Jerusalem: „Wie könnt ihr zum Glauben kommen (pisteusai), wenn ihr Ehre voneinander nehmt?“ (Jo 5, 44). Ganz ähnlich bedeutet „hamartanein“ sündig leben, „hamartein“ aber: in eine Sünde fallen. So wird die geheimnisvolle Behauptung im ersten Johannesbrief leichter verständlich, die besagt: „Wer aus Gott geboren ist, der kann nicht sündigen“ (1 Jo 3, 9). Johannes gebraucht das Präsens. Er will also sagen: Wer ein Kind Gottes ist, kann nicht gleichzeitig ein sündiges Leben führen. Damit ist eine psychologische oder moralische Unmöglichkeit ausgesagt. Denn offenbar will er nicht behaupten, daß nicht auch ein Erlöster gelegentlich in eine Sünde fallen könnte, was mit dem Aorist ausgedrückt werden müßte.

Das lateinische „fiat“ lautet gleich im Wort Jesu an den Hauptmann: „Es geschehe dir, wie du geglaubt hast“ (Mt 8, 13) und in der Antwort Marias auf die Engelsbotschaft (Lk 1, 38). Aber wie ganz anders klingt es hier, wenn wir den Optativ beachten: „O möge mir doch geschehen . . .!“ Es ist wie eine mütterliche Fürbitte Mariens, in der sie uns die Gnade der Erlösung erfleht.

Da das Griechische einen Artikel kennt, so ist auch dessen Verwendung oder Nichtverwendung zu berücksichtigen. Jesus rechtfertigt seine Güte gegen die Zöllner mit den Worten: „Ich bin nicht gekommen, Gerechte zu berufen, sondern Sünder“ (Lk 5, 32). Sein Ruf kann von vornherein nur sündige Menschen treffen; um sie zu erlösen, ist er gekommen. Die Einfügung eines Artikels — „die Gerechten“ — läßt diesen Sinn kaum mehr erkennen.

Eine genaue und gute Übersetzung wird schließlich auch manchen unnötigen Anstoß aus dem Wege räumen. In seiner Hirtenrede verheißt Jesus, es werde „eine Herde und ein Hirte sein“ (Jo 10, 16). Die Übersetzung

„Schafstall“ ist nicht nur anrühlig, sondern überhört auch das schöne Wortspiel von *poimne* und *poimen*, das sich im Deutschen so gut wiederholen läßt. Auch im Satz vorher ist nicht von einem Schafstall die Rede, sondern von der „aule“, der offenen Hürde, die über Nacht die verschiedenen Gruppen von Tieren schützend umschließt.

Wir können in unseren gebräuchlichen Perikopenbüchern nicht gut Verbesserungen anbringen, aber wir sollten uns die Mühe nicht verdrießen lassen, vor der Verwendung eines Schriftwortes auf der Kanzel das griechische Neue Testament aufzuschlagen, zu dem uns der „Sprachschlüssel“ von Rienecker und noch besser die „Analysis philologica“ von Max Zerwick aus dem Bibelinstitut in Rom so leichten Zugang schaffen. An den Funden, die wir dort machen können, werden wir nicht nur selber Freude und Gewinn haben, sie werden uns auch fähig machen, den uns Anvertrauten „das Wort“ mit größerer Kraft und Eindringlichkeit zu verkünden.

Linz a. d. D.

Igo Mayr S. J.

Irrige Übersetzung einer wichtigen Stelle der Herz-Jesu-Enzyklika vom 15. Mai 1956. Die große Enzyklika unseres Heiligen Vaters „*Haurietis aquas*“ über die Verehrung des heiligsten Herzens Jesu, datiert vom 15. Mai 1956, wurde im „*Osservatore Romano*“ am 19. Mai und in den „*Acta Apostolicae Sedis*“ am 31. Mai desselben Jahres veröffentlicht. Als bald stellte auch die *Tipografia Poliglotta Vaticana* eine deutsche Übersetzung zur Verfügung, die zwar keinen amtlichen Charakter hat, aber schon wegen ihrer Herkunft naturgemäß weite Verbreitung fand. So wurde sie von der Herder-Korrespondenz, Heft 12 (September) 1956, S. 554–568, übernommen und von dem Kölner Verlag „Wort und Werk“ als eigene Broschüre herausgegeben.

In diese deutsche Übersetzung hat sich leider gegen Schluß ein offenkundiger Fehler eingeschlichen. Der lateinische Originaltext lautet: „*Nec facile percipere erit vim amoris, quo Christus compulsus nobis se ipse exhibuit spirituale alimentum, nisi peculiari modo Eucharistici Cordis Iesu cultum fovendo . . .*“ (AAS 48, 1956, S. 351). Dieser Satz wird folgendermaßen übersetzt: „Es wird auch nicht leicht sein, die Kraft der Liebe zu erfassen, mit der Christus selbst sich uns zur geistigen Nahrung gab, wenn nicht in der besonderen Pflege der eucharistischen Herz-Jesu-Verehrung“ (Herder-Korrespondenz, S. 567, 2. Spalte). Die von uns herausgehobenen Worte wären nur dann eine fehlerfreie Übersetzung, wenn im Original stünde: „*eucharisticum Cordis Iesu cultum fovendo*“. Aber dort heißt es: „*Eucharistici Cordis Iesu cultum*“. Damit setzte der höchste Lehrer der Christenheit den Schlußpunkt unter eine sich über viele Jahrzehnte hinziehende Kontroverse.

Der Titel „Eucharistisches Herz Jesu“ tauchte zuerst in Frankreich um die Mitte des vorigen Jahrhunderts auf. Am 7. 9. 1854 gewährte ein französischer Bischof für ein Gebet zum eucharistischen Herzen einen Ablass von 40 Tagen, und viel reichlichere Ablass gewährte später der Heilige Stuhl für eine stattliche Anzahl solcher Gebete, bis auf einmal 1950 alle diese Gebete aus dem amtlichen „*Enchiridion Indulgentiarum*“ entweder ganz verschwanden oder doch so verändert wurden, daß vom „Eucharistischen“ Herzen Jesu keine Rede mehr war. Welches wäre überhaupt der Sinn